

Taschenbücher.

4) **Vielliebchen.** Historisch-romantisches Taschenbuch für 1843, von Bernd v. Guseck. Sechzehnter Jahrgang mit 8 Stahlstichen.

Eine Ballade von Bernd v. Guseck: „Das verirrte Kind,“ Wildes und Milde romantisch zart vereinend, eröffnet diesen Jahrgang des beliebten Taschenbuchs. Derselbe gleicht in dem festen zugleich geglätteten Style seiner Novellen (von der Metrik abgesehen), Goethe's „natürlicher Tochter,“ in der allmäligen Kunstentwicklung der Stoffe, namentlich des ersten, manchen Schöpfungen Müllner's, und in der objectiven Beleuchtung gesellschaftlicher Verhältnisse den Novellen Tieck's mit Ausnahme des Humors, welcher sich hier wohl auch, aber nicht so reich und jugendlich, wie in Tieck's Schöpfungen zeigt. Alle drei größeren Dichtungen dieses Jahrgangs sind erfüllt von jener Poesie des Geistes, welche auch die Herzens- und Seelenlichter als secundäre Mächte ruft und beherrscht und, für gebildete Leser bestimmt, auch dem minder gebildeten Theile des Publicums an Handlung und Scenerie Anziehendes beut. Die drei Schauplätze dieser Novellen, das Newauser, Muttererde für St. Petersburg, die Schweiz und Schottland sind gut gewählt, und auch da, wo der Verfasser aus dem Text das Sonst nur zum Theil abnehmen konnte, mit freiem Umblicke erfasst und wahr wiedergegeben. Im „Schwan der Newa“ verleiht der Geist des Autors selbst dem einfachen Hausleben einer in die Wildniß zurückgezogenen Familie, wenn nicht patriarchalischen Frieden, doch Bedeutung, und setzt der nach und nach mehr anschwellenden äußeren und inneren Handlung jene Widerhalten ein, aus welchen sich, wie in Müllner's Schuld, ein Rhythmus des Lesers, ein Für und Wider, Spannung und Theilnahme erzeugen. Die eigentliche Poesie des Ultrussenthums liegt in der Einwirkung der Christlichkeit auf die nordische Kraft. Dieß Farbenprisma konnte nicht voll für dieses Gemälde eintreten, in welchem nur die jüngeren, zum Theil schwächeren Naturen christlich, die Väter aber heidnisch = störrisch empfinden, und zuletzt nur aus Klugheit, ohne daß das Himmlische ihre Russenseele bändiget, nachge-

ben. Doch sind auch hierbei mehrfache Abstufungen beobachtet und dem sicheren Bildner dieser Gestalten kann die Gruppe am Tempel des Zeus Panhellenios vorge-schwebt haben. Das wahre Ultrussenthum klingt in der Warnung des Verbannten an seine Vaterstadt an. Der Dichter trifft in allen drei Novellen sehr verschiedenartige Farbentöne als seiner Maler. Im Bezug auf die Charakteristik der Personen täuscht jedoch die Feinheit seines Geistes über die Zartheit der Empfindung, welche nicht in allen Zügen die gleiche Probe hält. In Dinka ist ein männlich Princip mit weiblichem Reiz umkleidet. Hätte der Bruder des Mädchens einen Theil ihrer Naturfrische und wahre Gemüthstreue, er würde zum Vaterhause zurückkehren, wo redliche Herzen seiner denken. Wie Odysseus kann auch der Russe sich nach der Heimath sehnen. Die Mutter erregt in ihrer weiblichen Stellung Theilnahme. Keine Verrätherin gegen Schweden, verhing sie in ihrer Jugend culpam, nicht dolum, was wir gegen einen gewöhnlichen Novellenschreiber gar nicht, wohl aber dem Manne bemerken, der so scharf wie Müllner unterscheidet. Am Schlusse der ersten Erzählung schwillt die Handlung immer lebendiger zu wahrhaftem Reichthum, mit Contrasten und gesteigerten Effecten an und nach dem verschiedenen Verhältniß, schließen Herzensvereinigung, Verstandesversöhnung und Frieden im Tode das Ganze. Präcision des Ausdruckes, Feinheit der Darstellung berühren sich in gleicher Weise in der zweiten Novelle „der Hirtenkampf,“ deren poetische Höhepunkte wir in Antonien's und Hutwyl's Zuneigung, seiner vaterländischen Begeisterung und in dem erschütternden Schlusse dieser Begebenheit verbunden mit herrlichen Schilderungen der Schweizernatur finden, dabei nicht verkennend, mit welcher Sicherheit noch mehrere Figuren in diesem Gemälde gezeichnet sind. Der Franzose ist nicht tout français, aber Hutwyl sehr interessant und empfindungstief. Bewährt sich Antonie sittlich-graziösaft mit einem Beisatz von minervischer Abgeschlossenheit, welche Erdengut leicht aufgibt, so ist dagegen in der dritten Novelle, „Mac Dougal,“ Lucie reizend-wild mit einiger Unweiblichkeit. Wir finden es nicht unmöglich, daß ein Mädchen selbst von der Brust des Geliebten hinaus in das ihr unbekannt glänzende Hofleben strebe,

aber stößt sie einen zweiten Bewerber so heroisch an, daß er umfällt, so darf sie wenigstens über diesen Sturz nicht noch lachen. An dem Lachen, nicht an dem Weinen, erkenne man des Mädchens Herz oder Nichtherz. Dagegen ist Lucien's Ritt auf die Berghöhe so schwungvoll, daß der Leser sich wirklich mit auf die Bergkluppe gehoben fühlt. Die Ethik für Lucie ist etwas hart und das Auge ihrer Feindinnen nicht mit dem „Muttergesichte“ begabt, aber Lucie, deren Situation im Kerker durch die Klänge der Heimath sich steigert, findet ihre Liebe und in ihr ihren Beruf wieder. Ronalds, des Verwundeten, Gruß ist Doppelrose aus dem Reiche des Geistes und Gemüthes und das Leben in Polyrood's Glanzhalle, wie das Formendaseyn der vornehmen Dame Gordon mit seiner Eleganz geschildert.

Die Stahlstiche Lucie und Antonie darstellend, sind sehr schön, das Bild zu dem verirrtten Kinde gut, die andern minder vorzüglich. Im Aeußeren ist noch zu loben, daß der Almanach fast gar keine Druckfehler enthält, ein seltner Fall in der Zeitstunde theils gesuchter, theils ungesuchter literarischer Nachlässigkeit.

E. Gsche.

Geschichte des brandenburgisch-preussischen Staates. Ein Leitfaden beim Schulunterricht. Von L. Oberheim, Prediger u. zu Landsberg an der Warthe. Landsberg a. d. W. bei Volger, 1842. (XII und 84 Seiten gr. 8.)

Wir überlassen es billig der Schulzeitung und andern Blättern, welche die pädagogische Literatur im Auge haben, über diesen „Leitfaden“ zur Geschichte Preußen's näher zu berichten, bemerken aber, daß Lehrer, welche mit dieser vertraut sind und die nöthigen speziellen Hülfquellen zur Hand haben, sich desselben mit großem Vortheile bedienen werden, um „mit frischen, bunten, lebendigen Farben“ die Perle ihrer Erzählungen von dem, was ihnen für ihre Schüler nützlich angenehm und nöthig dünkt, anzureihen. Das Büchlein wird den Schüler nicht in den Stand setzen, seines Lehrers zu entbehren, wohl aber giebt es ihm Stoff genug, um in der Erinnerung daran zu knüpfen, was der Lehrer über die einzelnen Begebenheiten und Personen vorgetragen hat. Jemehr ein gründlicher Unterricht in der Vaterlandsgeschichte eine Hauptrequisit jeder guten Realschule ist, desto willkommener wird ein guter Leitfaden dazu, und namentlich dieser für Lehrer und Lernende seyn, denn er vereinigt Kürze mit Vollständigkeit, insofern bei letzterer von den Materialien die Rede ist, welchen der Lehrer aber Leben und Farbe zu geben verstehen muß. Zugleich ist zum Schluß jedes §.

synchronistisch angedeutet, was sich in anderen Ländern ereignete. War der Unterricht in der allgemeinen Geschichte schon vorausgegangen, so ist dadurch dem Schüler Gelegenheit geboten, das bereits Gelernte nun wieder aufzufrischen und in dem Zusammenhange mit der Geschichte seines Vaterlandes zu überblicken.

* r.

Geschichte der vormalig kaiserlichen freien Reichsstadt Goslar am Harz. Von G. F. Eduard Crusius. Erste Lieferung. Osterode, Sorge. 1842. (gr. 8. 51.)

Monographien sind stets willkommen, wenn sie mit Fleiß geschrieben und besonders wenn neue Quellen dazu benutzt worden sind. Dieß ist der Fall bei dem vorliegenden, in einzelnen Lieferungen erscheinenden Werke, wobei der Verfasser außer verschiedenen, bereits zugänglichen Quellen, auch aus einer in seinen Händen befindlichen geschriebenen Chronik Goslar's schöpfte. Der Verfasser verbreitet sich in der Einleitung über die Bewohner der Gegend von Goslar vor Entstehung der Stadt, welche er in das Jahr 923 und 924 setzt und von dem Flusse Gosse und dem alten Worte Lar (Lager) ableitet. Hier giebt er nun zuerst Kunde von der dunkleren Zeit und geht dann auf die hellere, mit dem Jahr 968 beginnende über, welches Jahr die Entdeckung des Silbererzes durch den Jäger Ramme im nachher von ihm genannten Rammelsberge auszeichnet. So schreiten wir denn in einzelnen §. §. bis zur Regierungszeit Lothar's vor und beenden diese erste Periode im Jahre 1123. Die vom Verfasser benutzten Werke älterer und neuerer Zeit werden stets in den Anmerkungen genannt. Der Styl ist anpassend und einfach, die Auswahl der Facten geschickt und das Ganze für den Zweck allgemeiner Belehrung geeignet.

Ch. Hell.

Historisch-kritische Betrachtungen über die allmähliche Gestaltung und besondere Eigenthümlichkeit der englischen Episcopalkirche im Verhältniß zu den Grundsätzen und Ansprüchen des ächten Protestantismus. Von Dr. Emil Ferdinand Vogel, Privatdocenten der Rechte u. zu Leipzig. Leipzig, Wienbrack, 1842. (XII und 83 Seiten. gr. 8.)

Bei dem Bestreben, die Einrichtungen der englischen Episcopalkirche, ihr bischöfliches Wesen, ihr Ausschließungssystem Andersdenkender, ihre strenge Sonntagsfeier, ihre langweilige, Geist und Herz tödtende Liturgie als etwas Großes, Nachahmungswerthes darzustellen und es selbst deshalb nach Deutschland zu ver-

pflanzen, um dem Protestantismus Einheit zu verleihen, muß diese literarische Gabe von allen mit Dank angenommen werden, die mit der englischen Kirche zu wenig vertraut sind, um die Banden zu ahnen, in welche der Geist geschlagen würde, der sich ihnen vertrauensvoll überließe. Diese Kirche ist gar keine protestantische. Allerdings hat sie gegen die Autorität des Papstes protestirt, aber nur, um eine andere dafür zu schaffen, die der 39 Artikel. Welcher Unterschied aber zwischen ihrem und unserem Glaubensbekenntniß ist, das Luther und Melancthon nur als eine temporäre Bertheidigungsschrift, jedoch nicht als eine für künftige Zeit geltende Glaubensnorm angesehen wissen wollten, zeigt der Verfasser namentlich Seite 26 flg. Uebrigens darf man nicht zu sehr fürchten, daß dieß Streben, die englische Kirche in Deutschland aufleben zu sehen, von Erfolg seyn werde. Der Verfasser belehrt uns sehr ausführlich, daß der Versuch schon einmal und gerade da, wo er jetzt wieder aufgetaucht, in Preußen gemacht wurde, ohne daß etwas zu Stande kam. Damals stand Leibniz an der Spitze und die Episcopalkirche Englands sollte die Brücke seyn, uns in die katholische hinüberzuleiten. (Seite VII—X der Vorrede) Aber sie beschloßen einen Rath und es wurde nichts daraus! So wird es wieder werden — der Himmel sorgt schon dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Das Wesen der deutschen protestantischen Kirche ist freie Entwicklungsfähigkeit, Perfectibilität, in der englischen Hoch- und Hofkirche herrscht das dogmatische Stabilitätssystem, wie jedem, der Augen hat zu sehen, in dieser Schrift nachgewiesen wird. (Seite 30 flg.) Gut; die Perfectibilität wollen wir uns von Finsterlingen nicht rauben lassen:

Den freien hellen Glauben,
Der frei und heiter macht,
Den soll man uns nicht rauben,
Nicht listig noch mit Macht.
Das Leben ist begraben,
Wenn seine Sonne fällt.
Drum sollen sie nicht haben
Das Regiment der Welt!

* r.

Kurzer Abriss einer kirchlichen Kunst-archäologie des Mittelalters, mit besonderer Beziehung auf die königlich preussische Provinz Sachsen, von Heinrich Otte, Pastor in Gröbden, Mitglied des thüringer Alterthumsvereines. Nebst 3 Steindrucktafeln. Nordhausen, bei Förstemann. 1842. 39 Seiten. gr. 8.

Hatten Herder und Goethe vor 70 Jahren auf den Werth der mittelalterlichen Kunst hingewiesen, ohne die all-

gemeinere Aufmerksamkeit dafür zu gewinnen, so ist in den letzten Jahrzehenden mit mehr Erfolg darauf hingearbeitet worden. Als besonders wirksam und förderlich hebt Herr Pastor Otte im Vorwort mit Recht das „Sendeschreiben“ hervor, welche der königlich sächsische Alterthumsverein „an die Freunde kirchlicher Alterthümer im Königreich Sachsen“ richtete (Dresden, bei Blochmann, 1840. 44 Seiten. gr. 8. mit 4 lithographirten Blättern,) zu welchem hier ein würdiges Seitenstück geliefert wird. Die benützten Hülfsmittel giebt der Verfasser, der als Dilettant für Dilettanten schrieb, S. 4 an, und trägt den daraus gewonnenen Stoff in folgenden drei Abschnitten vor: I. Denkmale der Kunst. A. Kirchengebäude, B. deren Einrichtung und Ausschmückung. II. Geschichte der Kunst. A. Baukunst, B. bildende und zeichnende Künste. III. Hülfswissenschaften. A. Epigraphik, äußere und innere, B. Heraldik, C. Iconographie, in welcher auch die symbolischen Figuren erklärt werden vom Adler bis zur Weintraube.

Der Anhang enthält ein dankenswerthes Verzeichniß der in sächsischen Kirchen vorkommenden Heiligen nebst ihren Attributen.

Möge dann die conservative Literatur für das Kirchliche in mehr als Einem Sinne den Sieg über die destructive erringen und behaupten! Trauttschold.

Johann Caspar Lavater's ausgewählte Schriften. Herausgegeben von Joh. Casp. Drelli. Zürich, Schulthess. 1841 und 1842. 8.

(Fortsetzung)

Einer der schönsten und tiefanregendsten Abschnitte darinnen ist der von Pilatus Weibe. Was er hier über Träume und Ahnungen sagt, ist es nicht wie für unsre Zeit geschrieben?

18.

„Und nun wäre hier auch noch eine natürliche, schöne Gelegenheit, das große Kapitel von Träumen, Ahnungen, göttlichen oder geistigen Warnungen durch nächtliche Gesichte und Stimmen zu berühren. „Ich habe diese Nacht“, sagte die Edle, „um feinetwillen viel im Traume gelitten.“

19.

„Soll ich, darf ich unserm träumerischen und Träumerei hassenden Zeitalter ein Wort darüber sagen? Wird' ich eins sagen können, das weder den destructiven sabbuzaischen, noch den geistersüchtigen Geist unsers auf Extremen gaukelnden Jahrhunderts anekelt? Nehmt,

wahrheitfrohe Leser, einige Gedanken zur überlegsamem Prüfung hin.“

20.

„Daß es Ahnungsträume, vorherdeutende, entweder klar anzeigende, oder sinnbildlich vorauswarnende Träume gebe; daß sich in der menschlichen Natur überhaupt eine Kraft befinde, sich besonders im Schlafe gewisse Künftigkeiten oder Entferntheiten unter mancherlei Gestalten vorzustellen, welche Kraft sich bisweilen unter gewissen Umständen ganz oder halb entwickelt und äußert; das kann nur der leugnen, der alle Geschichten aller Zeiten und Völker, alle alten und neuen Erzählungen der mannigfaltigsten Charactere, der verschiedensten glaubwürdigsten Geschichtsschreiber, Gelehrter und Ungelehrter leugnet. Nur die enormste Frechheit oder die unnatürlichste Hartnäckigkeit kann sagen: Alle diese hunderttausend Geschichten und Erzählungen sind geradezu falsch, erdichtet oder abergläubische Phantasie.“

21.

„Es mögen der leeren Phantasien und der erdichteten Träume so viel seyn, als man immer will; dadurch werden die wahren, erweislichen so wenig unwahr und unerweislich, als durch hunderttausend falsche Louisd'or die echten unecht werden. Vielmehr setzt die Menge der falschen eine Menge wahrer voraus, ohne welche wahren die falschen nie hätten in Cours kommen können.“

„Mir, Schreiber dieses, ist jedes falsche, erdichtete, betrüglische Phänomen nicht nur als Effect menschlicher Kraft und Erfindungskunst von seiner physischen oder psychischen Seite wichtig, ja ehrwürdig, sondern auch deswegen, weil Jedes etwas Wahres, Echtes, Originelles voraussetzt. Was nicht ist, wird nicht nachgeahmt. Noch einmal, jede unechte Münze setzt echte voraus, jede Copie ein Original, jeder Bastard einen Vater.“

Endlich noch die ganze treffliche und doch so einfache klare, ungelünstelte, aber um so sicherer treffende Abhandlung vom Erhabenen!

Nahel daran schließt sich Nathanael, oder die eben so gewisse als unerweisliche Göttlichkeit des Christenthums. Hierhin blickt, hieraus schöpft, ihr Zweifler und Klügler, ihr Erklärer und Entfremder, und es wird Euch warm werden um's Herz und klar vor dem Geiste! Es war ein herrlicher Gedanke, der diesen Selbstbekenntnissen zum Grunde liegt:

„Aus der mir beinahe unzählig scheinenden Menge möglicher Beglaubigungsgründe für die eigentliche Göttlichkeit der evangelischen Lehre hob ich nur eine Art von vielbeweisenden Nichtbeweisen oder nichts demonstrieren-

den Vielbeweisen aus, — die vornehmsten im Neuen Testamente genannten männlichen Zeugen von Christus oder Gläubigen an Ihn. Ich ließ diese größtentheils entweder selbst sprechen, oder führte das an, was von ihnen erzählt oder zu ihnen gesagt ward. Sie verlieren sich ohnedieß zu leicht im Texte selbst; wenigstens heben sie sich uns, sowie wir gewohnt sind, im Neuen Testamente zu lesen, nicht genug heraus; dieß Herausheben und Zusammenstellen giebt oft dem Bekanntesten eine kaum glaubliche, vielwirkende Neuheit, und dem, was keine Kraft zu haben schien, eine erstaunenswürdige Kraft. Ich zeugte redlich, welch' einen Eindruck dieß oder jenes auf mein Herz mache, ohne zu verlangen, daß es auf Andere denselben Eindruck machen solle. Doch hoffe ich, bei denen, für die ich allein schreibe, sehr oft ähnliche Empfindungen zu erregen.“

Es folgen nun in Fragen und Briefen weiser und guter Menschen kürzere Aufsätze des mannigfaltigsten und anziehendsten Inhalts, die in ihrer Innigkeit und Klarheit bei der Wichtigkeit der meisten Gegenstände, über welche sie sich verbreiten, von dem fesselndsten Inhalte sind. Ein Wort über Mysticismus, ist wie zu unserer Zeit gesprochen. Wir heben bloß eine kleine Stelle davon heraus:

„Aber ich mache jetzt zwei Bemerkungen darüber, die nicht in den Wind gemacht seyn, sondern von meiner weisen, christlichen Freundin wohl aufgefaßt und tief beherzigt werden sollen.“

„Die Eine: Je mehr der Mystiker als solcher seinem Ziele näher kommt, desto mehr naht er sich dem Atheismus. Wäre es ihm möglich, seinen Zweck ganz zu erreichen, sein gesuchtes puren Eins würde zur Null werden; denn, wie gesagt, ein Eins ohne alle Zerlegbarkeit, Mannigfaltigkeit, ist für eine Organisation unserer Art schlechterdings undenkbar und ungenießbar. Es hat keine Berührungspuncte für uns; wir haben keine für das bloße Eins, als bloßes Eins.“

„Die zweite, höchst wichtige Bemerkung, die jedem Wahrheitsfreunde einleuchten muß, ist diese: Der Mysticismus, dessen Wesen ist: bloße Vereinfachung und Vernichtung alles Kreatürlichen, kann weder mit der Natur der Dinge, noch mit den Lehren, Erfahrungen, Darstellungsarten jener gottvertrauten Männer, von denen die Tradition spricht, bestehen.“

(Fortsetzung folgt.)